

Einheimischen und Zugewanderten, zwischen denen, die alles verloren haben, und denen, die noch fast alles oder doch sehr viel besitzen. Die Synode sieht die Gefahr einer drohenden Proletarisierung und Atomisierung. Das Abgleiten der Ostvertriebenen, die meist aus kirchlichen Gebieten und lebendigen Gemeinden kommen, in die Unkirchlichkeit abzuwehren und den des tragenden und bewahrenden Haltes Beraubten kirchlich eine neue Heimat zu geben, ist ein zentrales kirchliches Anliegen um des Menschen willen. Deshalb ist ein zusätzlicher Seelsorgedienst einzurichten, der grundsätzlich von der Heimatgemeinde her bestimmt und auf die Eingliederung in die neue Gemeinde ausgerichtet sein muß; denn die Erfahrung zeigt, daß — von Ausnahmefällen besonderer charismatischer Begabung abgesehen — der Heimatlose die Heimatlosen, der Vertriebene die Vertriebenen am besten versteht und aus der Gemeinsamkeit des Weges heraus am unmittelbarsten ansprechen kann. Dieser Seelsorgedienst kann ausgeübt werden: a) durch einen in einem Gemeindepfarramt tätigen Ortspfarrer, dem innerhalb seines jetzigen Kirchenkreises die besondere seelsorgerische und fürsorgerische Betreuung der Vertriebenen zu übertragen ist; b) durch volksmissionarisch begabte Ostpfarrer, denen in besonderer Weise die Gabe verliehen ist, „mit den Müden zu rechter Zeit zu reden“, und die als Reiseprediger einzusetzen sind; c) durch Pfarrer der alten Heimatkirchenkreise, die die Gemeindeglieder ihres alten Heimatkirchenkreises durch briefliche Seelsorge und durch seelsorgerische Besuche betreuen. — Gerade der letztgewiesene Weg schließt besonders geeignete und gesegnete Möglichkeiten in sich, die zerstreuten Gemeindeglieder vor dem Absinken in Unkirchlichkeit oder Privatfrömmigkeit zu bewahren, sie in die Aufnahmegemeinden einzugliedern und diese zu befruchten. Die Erfahrung aus der Apostelgeschichte: „Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort“ kann heute unter dem Wort Jesu: „Ihr seid das Salz der Erde“, das Wirklichkeit, Weisung und Verheißung in eins ist, neu zur Verwirklichung kommen. — Über der Not der Ostvertriebenen vergessen wir nicht unsere Brüder und Schwestern östlich von Oder und Neiße. Darum macht die Synode es allen Geistlichen zur Pflicht, diese Glaubensgenossen in die regelmäßige gottesdienstliche und persönliche Fürbitte einzuschließen.“

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa.

Der Papst richtete am 26. Oktober dieses Jahres anlässlich des Endes des katechetischen Nationalkongresses der Katholiken der Vereinigten Staaten, der in Boston auf Veranlassung der Bruderschaft von der christlichen Lehre abgehalten wurde, an die Katholiken Nordamerikas eine Radioansprache in englischer Sprache. Er sprach von der Bedeutung und Notwendigkeit des religiösen Unterrichts und hob vor allem hervor, daß er auch auf den Hochschulen ein dringendes Bedürfnis sei, weil eine der hauptsächlichsten Ursachen der Übel, die gegenwärtig die Menschheit heimsuchen, in ihrer Unwissenheit auf religiösem Gebiet bestehe. Die Kirche werde nicht nur von feindlichen äußeren Mächten bedroht, sondern auch von inneren Vorgängen, die auf Schwäche und Niedergang beruhen. Die wachsende Schwäche und der Entkräftungs-

prozeß, der sich seit gewisser Zeit auf nicht wenigen Sektoren des kirchlichen Lebens zeige, sei hauptsächlich auf die Unkenntnis oder besser gesagt auf eine reichlich oberflächliche Kenntnis der religiösen Wahrheiten zurückzuführen, die der göttliche Heiland allen gelehrt habe. Zwar würden auf den Missionsgebieten in der ganzen Welt glänzende Ergebnisse erzielt, so daß jährlich etwa eine halbe Million Menschen in den Missionen in die katholische Kirche eintreten. Der Bostoner Kongreß habe sich aber vor allem für die interessiert, die in den Ländern leben, wo der wahre Glaube seit Generationen blüht und für die, deren Eltern Katholiken sind und die die hl. Taufe empfangen haben. Sie hat der Hlg. Vater im Auge, wenn er sagt, daß das Wachstum der Kirche und ihre Entwicklung von ihrer Unfähigkeit bedroht werden, wirklich die Wahrheit, zu der sie sich bekennen, zu begreifen.

„Gott“, so sagte der Papst dann, „ist nicht ein leeres Wort, das man von irgendeinem Phantasiegebilde gebraucht, das in den dunkeln Höhlen des Heidentums ins Leben gerufen wurde. Gott ist nicht ein abstrakter Gedanke, der von Philosophen mit einer verlockenden Sprache erfunden wurde, um die Verehrung eitler und eigensüchtiger Menschen zu gewinnen.“ Er warnte dann vor dem Mißbrauch des Gottesbegriffes durch den Staat, der bisweilen beansprucht habe, Quelle und Ziel aller Rechte, Pflichten und Freiheiten der Menschen zu sein, und zeichnete dann ein erschreckendes Bild der Gottlosigkeit unserer Zeit. Millionen von Menschen gäbe es im Getriebe der Großstädte, die von ihren geschäftlichen Angelegenheiten, von Vergnügungen oder von Schmerz beansprucht seien, ohne jemals einen Gedanken an Gott zu richten. Deshalb ist der eine wahre Gott nicht weniger wirklich, denn Er erhält sie in ihrer Existenz. Menschen kommen zu Versammlungen zusammen, um Gesetze für ein Volk zu machen, und mit dem löblichen Zwecke, ihre Mitbürger aus dem Sumpf des Elendes zu heben und aus der Verzweiflung, die durch die Ungerechtigkeit verursacht ist. Aber gleichzeitig schließen sie freiwillig das Anerkenntnis des höchsten Gesetzgebers und universalen Herrschers aus.

Ist diese Leugnung oder Vernachlässigung Gottes, des Schöpfers und höchsten Richters der Menschen nicht die hauptsächlichste Quelle der steigenden Flut des Übels, die heute alle Menschen guten Willens in Schrecken versetzt, und die den menschlichen Lebensweg mit so viel zerstörten Heimstätten bedeckt? Wenn die Menschen, die an Gott glauben, ihn nicht als Gott verherrlichen, wenn ihr Glaube gleichsam in einem privaten Versteck verborgen ist, während Unbescheidenheit, Bosheit, Geiz und jede Art von Treulosigkeit offen in den Salons und im öffentlichen Leben herrschen, weshalb soll man sich dann noch wundern, wenn Gott die Menschen den schlechten Neigungen ihres Herzens zur Unsittlichkeit überläßt. Der Mensch allein mit seinen Kräften kann nur mit der menschlichen Gesetzgebung, mit Abkommen und Verträgen die Probleme nicht lösen, die heute die Menschheit bedrängen. Der Heiland hat in der Bergpredigt den Weg gewiesen, den man einschlagen muß. Von Golgatha aus ergießt sich ein Strom von Gnaden, von Kraft und Mut, die es allein den Menschen erlauben, den Weg mit festem und sicherem Schritt zurückzulegen.

Diese Gnaden vermittelt den Seelen die Kirche, die die Säule und Grundlage der Wahrheit sein muß. Aber, damit die Kirche heilig und fleckenlos sein kann, ist es

erforderlich, daß ihre Mitglieder voll die Schönheit ihres Glaubens verstehen und sich Rechenschaft ablegen von den Pflichten, die sie als Mitglieder des Corpus Mysticum Christi haben. Der Religionsunterricht ist also notwendig und unentbehrlich, nicht nur für die Kinder in den Sonntagsschulen und für junge Leute in den höheren Schulen, sondern er müßte auch eine Ehrenstelle in den Studien der Kollegien und Universitäten haben.

In seiner Ansprache vor den Mitgliedern der Genossenschaft vom Hl. Herzen Jesu aus Anlaß der Seligsprechung der Schwester Theresa Verzeri am 28. Oktober dieses Jahres sprach der Papst auch über die Forderungen, die aus der religiösen Lage für die italienischen Christen erwachsen. Er sagte:

„Heute handelt es sich auch in Italien um die Entscheidung, ob der Gottesglaube, die christliche Auffassung von der Ehe und Familie, von der Schule und Erziehung, von den Sitten und dem Glück des Volkes, ob christliches Denken und Handeln auch für die Zukunft im Leben der Einzelnen und der Gemeinschaft gelten werden. Es tut daher not, daß die Guten ihre Augen weit offenhalten und jede Anstrengung unternehmen, damit die unersetzlichen Schätze des katholischen Glaubens und der christlichen Sittlichkeit, die durch fast zwei Jahrtausende die Würde und das Wohl des italienischen Volkes ausgemacht haben und mit deren Verlust alles zugrunde gehen würde, ihm unversehrt erhalten bleiben. Aber zu diesem Zweck sind Männer und Frauen notwendig, die beten, die durch den häufigen Empfang der hlg. Sakramente in enger und engster Verbindung mit Christus verbleiben, die in täglichem Streben nach Vollkommenheit in sich die ganze Glaubenskraft verspüren, Männer und Frauen, die sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben in den Städten und Dörfern, in allen Berufen und Betätigungen mit Mut, mit Festigkeit und Heldenhaftigkeit gegen jede offene und geheime Arglist für die Sache Christi und der Kirche kämpfen.“

Der Orden der Regulierten Kanoniker vom Lateran wählte am 8. Oktober den Abt Louis Smith, der seit 1911 Visitator der englischen Provinz des Ordens gewesen ist, zum Generalabt. Er ist der erste Engländer, der zu dieser Würde berufen worden ist. Die Regulierten Kanoniker vom Lateran, die im Jahre 1119 durch den Papst Gelasius II. gegründet worden sind, waren früher in Europa weit verbreitet. Vor dem Kriege gab es noch 31 Stifte in Italien, Frankreich, Belgien, England, Polen, Spanien und Südamerika.

Aus Anlaß des Besuches, den die beiden Hauptseelsorger der christlichen Arbeiterjugend Frankreichs zusammen mit Domherr Cardijn in diesem Jahr dem Hlg. Vater gemacht haben, richtete der päpstliche Unterstaatssekretär Mgr. Montini einen Brief an den Kardinalerzbischof Suhard von Paris, in dem er dem Kardinal die wärmste Teilnahme des Papstes an der Bewegung der christlichen Arbeiterjugend zum Ausdruck brachte.

In dem Brief heißt es: „Angesichts der erschreckenden Perspektive einer materialistischen und totalitaristischen Propaganda, deren sicherstes Ergebnis nach dem Worte des Papstes selbst ‚eine entwürdigte Menschheit ohne Gott‘ sein wird, kann man nur mit tiefer Beglückung sehen, wie diese Scharen junger Laienapostel aufstehen, die in enger Einheit mit ihrem Klerus die Verantwortung

für ihre Kameraden und ihre Umwelt auf sich nehmen und so daran arbeiten, die Gesellschaft wieder auf Christus aufzubauen.

Die Früchte, die diese Form des Apostolats gezeitigt hat, sind allen unvoreingenommenen Augen zu sichtbar, als daß man daran zweifeln könnte, daß sie der Entchristlichung der modernen Welt in hervorragender Weise angepaßt ist.

Man kann also nur wünschen, daß die Idee, die sich in Belgien, Frankreich und anderswo so sehr bewährt hat, bei der Hierarchie der verschiedenen Länder die Aufnahme findet, die es ihr ermöglicht, zu ihrer vollen Fruchtbarkeit zu kommen, und daß sie sich nach und nach bei allen Völkern, die sich den Problemen der Arbeiterwelt in steigendem Maße gegenüber sehen, in entsprechenden Organisationsformen verwirklicht. Es ist auch zu wünschen, daß immer mehr Priester diese Aufgabe begreifen und sich ohne Rückhalt dem wichtigen Dienste eines Seelsorgers der katholischen Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen. Das erfordert von ihnen wie von ihren Oberen eine Anpassung, ein Verständnis und eine Mitarbeit, die, indem sie die traditionellen Vorschriften des öffentlichen Rechtes der Kirche durchaus achtet, auch Formen und Methoden findet, die den neuen Bedürfnissen und Nöten entsprechen. Aber wer wollte leugnen, daß die Katholische Aktion, deren Vorhut die christliche Arbeiterjugend sofort geworden ist, den dringenden Forderungen der verschiedenen Gesellschaftsschichten, die nach Wahrheit und christlicher Liebe dürsten, in wirksamster Weise geantwortet hat?

Mit dem Wunsche, daß unter der Obhut der Hierarchie die katholische Arbeiterjugend sich immer mehr entfalte und verbreite, geruht der Hlg. Vater seinen liebevollen Segen für diesen auserwählten Teil seiner allgemeinen Herde zu erneuern.

Durch apostolisches Schreiben vom 11. Oktober 1946 an Kardinal Piazza hat Papst Pius XII. die neuen Statuten der Katholischen Aktion Italiens anerkannt. Der Hl. Vater erklärt sich in diesem Schreiben glücklich, daß die langen und intensiven Anstrengungen der Katholiken seit den Verschärfungen durch die seinerzeitigen Machthaber in Italien, die in der Katholischen Aktion stets einen ihrer größten Widersacher sahen, nunmehr von Erfolg gekrönt sind. Einzig und allein mit den Waffen der Liebe zu Christus und der Kirche ausgerüstet, widmen sich die Gläubigen dem Werk der Katholischen Aktion als dem machtvollen und treuen Instrument zur Verteidigung der Kirche und Ausbreitung ihrer Lehre. Der Hl. Vater gibt der Hoffnung Ausdruck, daß nach den Bestimmungen des italienischen Konkordates das neue Statut der Katholischen Aktion einer fruchtbaren Entwicklung des Apostolates den Weg ebnen möge.

Die charakteristischen Merkmale der neuen Statuten sind folgende: die Bischöfe und an ihrer Spitze der Hl. Vater leiten die Katholische Aktion, die Funktionen und die praktische Tätigkeit ist im Gesamten wie in den einzelnen Arbeitsgebieten verantwortlichen Laien übertragen, die geistliche und moralische Assistenz erfolgt durch den Klerus, die Ausbreitungsmöglichkeit wird zugesichert, alle anderen katholischen Vereinigungen sind in ihrer Eigenständigkeit anerkannt, eine brüderliche Zusammenarbeit in einer Angliederung an die Katholische Aktion wird empfohlen und angestrebt.

So ist die Katholische Aktion durch diese Anerkennung ihrer Statuten durch den Hl. Vater berufen, den Gläubigen den Weg des Apostolats zu weisen. Die Anerkennung des Hl. Vaters bedeutet gleichzeitig einen Weckruf an die Katholiken, die Erfordernisse der gegenwärtigen Notzeit zu erkennen und durch die Katholische Aktion dem Glauben ein aktives Instrument der Festigung, Verteidigung und Ausbreitung in die Hand zu geben. Die Anerkennung bedeutet weiterhin einen Aufruf an die Geistlichkeit, sich unter den Laien wertvolle Mitarbeiter im Weinberg des Herrn zu schaffen, um das Laienapostolat zu einem wichtigen Aufgabenkreis der Kirche zu gestalten. Die Arbeit in der Katholischen Aktion, so erklärt der Hl. Vater, ist ein freiwilliger Dienst an der Kirche und eine hohe Anerkennung für jeden, der sich in den Dienst der Sache Christi stellt.

Der Hl. Vater schließt in seinem Anerkennungsschreiben mit dem Wunsche, daß die Gläubigen in der Katholischen Aktion nicht eine Gruppe Idealisten sehen mögen, sondern daß sie alle Gläubigen erfasse, um an der großen Aufgabe der Mutter Kirche mitzuwirken und dadurch auch der wahren Zivilisation einen wertvollen Beitrag zu leisten.

Msgr. Montini hat im Auftrag des Hl. Vaters an den neugegründeten französischen Caritasverband, der durch Zusammenlegung der beiden großen caritativen französischen Hilfsorganisationen „Secours catholique international“ und „Comité Catholique de secours“ entstanden ist, ein Glückwunschschreiben an den Präsidenten dieser Organisation gesandt, in dem die Neuorganisation wärmstens begrüßt wird. In diesem Zusammenhang gibt der Hl. Vater der Hoffnung Ausdruck, daß die gesamte katholische Caritas sich bald in einer großen internationalen Organisation zusammenfinden möge und empfiehlt schon jetzt der neuen französischen Organisation die enge Fühlungnahme mit den Organisationen der katholischen Caritas in anderen Ländern und die Aufstellung eines internationalen Planes für die Hilfe aller durch den Krieg geschädigten Völker.

Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs hat die Einrichtung eines *Nationalen Sekretariats des französischen Episkopats* beschlossen. In einem Brief des Kardinals Tardini an den Doyen der französischen Kardinäle, den Kardinal-Erzbischof Lienart von Lille, hat das Vatikanische Staatssekretariat die Einrichtung dieses Sekretariats wärmstens begrüßt und darauf hingewiesen, daß Organisationen dieser Art, wie sie in anderen Ländern schon bestehen, großen Nutzen gestiftet haben. Er weist dabei vor allem auf die National Catholic Welfare Conference in den Vereinigten Staaten hin. „Wir glauben“, so heißt es in diesem Brief, „daß sie auch in Frankreich heute von großem Nutzen sein wird, da es einen Punkt in seiner Geschichte erreicht hat, wo es dringend notwendig ist, alle Kräfte zusammenzufassen, um den Kampf zu organisieren und den Triumph der Sache Christi zu sichern.“

Zur Eröffnung der Friedenskonferenz in Paris haben die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs

am 23. Oktober 1946 folgendes Kommuniqué herausgegeben:

„Die Friedenskonferenz hat soeben ihre ersten Sitzungen in Paris gehalten. Sie hat die Friedensvertragsvorschläge festgelegt, die die Alliierten Nationen ihren ehemaligen Feinden zur Annahme vorlegen wollen.

Obwohl die im Palais du Luxembourg versammelten Diplomaten den Fall Deutschland zurückgestellt haben, der die schwierigsten Probleme aufwerfen wird, so ist es nichtsdestoweniger auch jetzt schon klar geworden, daß die Wiederherstellung des Friedens in der Welt auf sehr ernstliche Hindernisse gestoßen ist. Niemand wird sich darüber wundern: der furchtbare Krieg, den die Völker hinter sich haben, hat zu viele Leiden hervorgerufen, zu viele unschuldige Opfer getroffen, als daß der Haß zwischen den Völkern nicht noch sehr lebendig sein sollte. Die Härte der territorialen Ansprüche der einen und andern, der verwickelte Zustand der völkischen Fragen, der Zerfall der Weltwirtschaft, die Verarmung zahlreicher Länder steigert noch die Rivalität und das Mißtrauen. Die Folge davon ist, daß Viele angesichts dieser übergroßen Schwierigkeiten die Neigung haben, sich der Mutlosigkeit und Skepsis zu überlassen. Manche halten auch einen neuen Krieg nach kurzem Aufschub für unvermeidlich, und sie scheinen sich damit abzufinden.

Eine solche Haltung können wir nicht zu der unsern machen. Die Menschen unseres Jahrhunderts, und die Franzosen im besonderen, wissen, was für eine Geißel der Krieg ist; sie wissen auch, daß er mehr Probleme erzeugt als löst und daß er nur die äußerste Notwehr einer in ihrer Ehre und ihrer Unabhängigkeit bedrohten Nation sein darf. Die Christen wissen außerdem, daß der Geist des Krieges dem Geist der Liebe widerspricht, der nach dem Willen des Erlösers das Kennzeichen seiner Jünger sein soll. Sie müssen vor allem wissen, daß wenn der Friede dem guten Willen der Menschen zu entgleiten scheint, es ihre offenkundige Pflicht ist, ihn gläubig und ausdauernd von Gott zu erbitten. Im Angesicht der Gefahr verdoppelt der, der aus dem Evangelium lebt, seine Gebete. Die Jünger unsres Herrn Jesu Christi, die an die Liebe Gottes zu den Menschen glauben, haben die Pflicht, dem Pessimismus, der sie umgibt, und der Skepsis nicht nachzugeben, sondern im Gegenteil unermüdlich alle ihre Kräfte zu gebrauchen, um die Menschen guten Willens, die den Frieden zu sichern bestrebt sind, eine Atmosphäre von Wohlwollen zu schaffen, ohne welche ihre Bemühungen zur Unfruchtbarkeit verurteilt sind.

S. H. Papst Pius XII. hat als unser aller Vater, der er als Statthalter Christi ist, mehr als einmal die Bedingungen definiert, auf die sich die Bemühungen der Staatsmänner einigen müßten, die die Aufgabe haben, nach Kriegsende die Friedensverträge auszuarbeiten. Es mag genügen, an folgende der fünf Bedingungen zu erinnern, die der Heilige Vater Weihnachten 1940 aufgestellt hat: „Sieg über den Haß, der heute die Völker trennt; angefangen damit, daß man auf Systeme und Praktiken verzichtet, die nicht aufhören, den Haß zu schüren;“ — „Sieg über das Mißtrauen, das wie eine erdrückende Last auf dem internationalen Recht liegt und alle wirkliche Verständigung unmöglich macht“. Möge die lichtvolle Anleitung des Hauptes der Christenheit die Arbeit der Männer leiten, auf denen die hohe und schwere Verantwortung lastet, dem Frieden zum

Sieg zu verhelfen. Das möge für die Katholiken täglich der Gegenstand eines glühenden, vertrauensvollen und beharrlichen Gebetes sein."

Was es ganz real bedeutet, wenn in einer Diözese *Priestermangel* herrscht, zeigt ein Bericht über eine französische Diözese, in der dieser Mangel schon sehr weit vorgeschritten ist. In Frankreich sind es einzelne Gegenden, die von diesem Uebel befallen sind. Es gibt aber heute ganze Länder, deren Zustand sich von diesem kaum oder vielleicht sogar nach der negativen Seite hin unterscheidet (z. B. Polen), und mehr als ein Land steuert diesem Zustand zu, wenn der Priesternachwuchs so ungenügend bleibt, wie er seit Jahren ist.

In der französischen Diözese, von der die Rede ist, wirkten im Jahre 1940 265 Priester; 67 von diesen waren Aumôniers, Professoren und Kapläne (vicaires). Für die Pfarren blieben also 198 Geistliche übrig. Diese mußten 438 Kirchen versorgen. Auf dem Land entfielen dabei auf 422 Pfarren 182 Geistliche. Das würde also im Durchschnitt drei Pfarren auf jeden Geistlichen bedeuten. Aber einige können ihres Alters, ihrer Gesundheit oder auch der Zahl der Pfarrangehörigen wegen nicht mehr als eine Pfarre verwalten, so daß es auf der anderen Seite Geistliche geben muß, auf die vier, fünf, sogar sechs Pfarren kommen. In jener Diözese gibt es einen Bezirk, der ganz besonders schlimm dran ist. Dort kamen 1939 auf 25 Kirchen 5 Priester. Zwei von diesen sind inzwischen gestorben und konnten nicht ersetzt werden. Von den überlebenden dreien ist einer 29 Jahre alt, die beiden anderen zählen 65 und 74 Jahre!

Die Ueberalterung der Geistlichen ist in dieser Diözese überhaupt erschreckend. Von den 198 Pfarrern sind 106 über 60 Jahre alt. Man muß ungefähr rechnen, daß von den insgesamt 265 Geistlichen der Diözese bis 1950 140 sterben werden. Im gleichen Zeitraum ist aber nur die Weihe von höchstens 60 neuen Priestern zu erwarten. 1950 wird es also wahrscheinlich nur noch 118 Pfarrer für die 438 Kirchen geben.

Die Folge solcher Zustände ist in erster Linie einmal eine immer weiter um sich greifende äußerste religiöse Unwissenheit. An jedem einzelnen Ort können die Kinder nicht mehr als ein oder eineinhalb Religionsstunden in der Woche erhalten, und was können sie dabei schon lernen, da alle Jahrgänge zugleich unterrichtet werden müssen, weil der Geistliche nicht mehr Zeit für sie hat! Zwischen den sechs Kirchen, die er zu betreuen hat, verliert er täglich viele Stunden auf dem Rad, während er sich auf den Fahrten bei jeglichem Wetter erschöpft, und er findet dann zerstreute und widerstrebende Kinder, Jungen und Mädchen zusammen, die außer dieser einen Stunde in der Woche meist nichts von Religion hören, da sie in religionslosen Familien zu Hause sind. Warum springen keine Laien — junge Mädchen z. B. — ein, um den Religionsunterricht zu erteilen? Weil es in solchen Gegenden keine geeigneten Personen gibt: in den entchristlichten Pfarren dieser Gegenden gibt es keine Jugend, die die Kenntnisse und den Eifer hätte, eine solche Aufgabe zu übernehmen.

Nicht nur die religiöse Unterweisung muß in diesen Gemeinden versagen, sondern auch der Gottesdienst

und die seelsorgliche Betreuung. Außer einer stillen Messe am Sonntag findet gewöhnlich kein Gottesdienst statt, und diese kann oft nicht zu einer vorher festgesetzten Stunde stattfinden (vierlei kann den Priester auf seinem Weg von einer Pfarre zur andern aufhalten). In den Pfarren, die zuletzt dran kommen, ist Kommunizieren nicht mehr möglich, weil die Messe zu spät liegt. Gesungene Ämter finden faßt nie statt, weil niemand sie singen kann. Beichten ist eine schwierige Angelegenheit, weil der Geistliche nicht die Zeit hat, wartend im Beichtstuhl zu sitzen. Krankenseelsorge und die Sorge für die Sterbenden zur rechten Zeit auszuüben, ist oft unmöglich; denn es ist nicht so leicht, den Priester rasch zu finden, der ständig zwischen mehreren Pfarren per Rad unterwegs ist. Bei der minimalen Hilfe, die der Geistliche so seinen Pfarrkindern zuteil werden lassen kann, ist es selbstverständlich, daß ihr schon von Haus aus nicht gehörig genährter religiöser Eifer sehr schnell ganz verloren geht. Man kann sich auch schwer vorstellen, daß in solchen Gegenden eine Katholische Aktion dem Geistlichen zu Hilfe kommen könnte. Denn selbst wenn sie sich bilden sollte, hätte sie keinen Halt an dem schon ohnedies völlig überlasteten Priester, und ohne diese geistliche Stütze würde sie wohl schnell wieder erlahmen.

Aus sich selbst heraus kann eine solche Diözese nicht genesen. Sie bringt natürlicherweise keinen Priesternachwuchs hervor, denn sie bildet keinen Boden, auf dem solche Berufungen wachsen, und wenn ein Kind dieses dünnen Erdreichs sich einmal im Aufschwung seiner 15 Jahre entschließen sollte, in ein Priesterseminar einzutreten, so hält es gewöhnlich nicht durch, wenn es in den Zeiten der ersten Schwierigkeiten seine Ferien zu Hause in einer Umgebung mit ganz anderen Interessen verbringt.

Die Hilfe kann nur von anderen Diözesen her kommen, die noch reicher mit Priestern und werdenden Priestern gesegnet sind, und für jene Länder, die durch Krieg und Verfolgung einen unersetzlichen Teil ihrer Priesterschaft verloren haben, könnte wohl auch nur die Hilfe glücklicherer Länder der langsamen Entchristlichung steuern, wenn sie verlangt und gewährt würde.

Das Bemühen um die *Erneuerung der Pfarrgemeinde* zur wirklichen, lebendigen Familiengemeinschaft aller zu ihr gehörenden Christen ohne Ansehen ihres Standes und ihrer sozialen Stellung hat in vielen Gegenden Frankreichs zu der in Deutschland schon lang durchgeführten Abschaffung der Staffelung der Trauungs- und Beerdigungsfeierlichkeiten in mehrere Klassen mit verschiedenen Graden der Feierlichkeit und mit verschiedenen Tarifen geführt. Der maßgebende Gesichtspunkt dabei war, daß diese Staffelung zu viel von dem auf der Verschiedenheit des Besitzes beruhenden Aufbau der bürgerlichen Welt in die Pfarrgemeinde hereinträgt und den Arbeitern und Armen das Gefühl gibt, Pfarrkinder minderen Rechtes zu sein. In dem Augenblick, da die Kirche darum kämpft, die Seelen der Arbeiter zurückzugewinnen, die ihr wegen ihrer gerade in Frankreich sehr starken Bindung an die bürgerliche Welt weithin entglitten waren, ist ein solcher Zustand verhängnisvoll. Man muß, um den Schritt

ganz würdigen zu können, jedoch wissen, daß die französischen Geistlichen nicht wie bei uns ein festes, durch die Mithilfe des Staates garantiertes Einkommen haben, sondern zum großen Teil von den Gebühren und Sporteln leben, so daß diese Maßnahme für viele von ihnen doch einen schwierigen Verzicht bedeutet. Sehr schön und für den Geist der Bewegung, die den französischen Klerus ergriffen hat, kennzeichnend sind die Worte, mit denen der Erzpriester von Moissac, Abbé Escudié, die Aufhebung der Staffelung in seinem Amtsblatt verkündet, und die wir im folgenden wiedergeben:

„Alle Christen sind durch ihre Taufe Glieder der Pfarrfamilie. In einer Familie sind alle Kinder vor ihren Eltern gleich. In der Pfarre sind die Christen gleich vor Gott, ihrem Vater.

Alle haben ein Anrecht auf die gleichen Ehren, auf die gleiche Liebe, das gleiche Vertrauen. Um diesen Prinzipien — den Grundsätzen unseres christlichen Glaubens — treu zu sein, haben wir es für nötig erachtet, einige Reformen durchzuführen.

Wir waren der Meinung, daß es ein Mangel an Vertrauen Euch gegenüber sei, an der Vielfalt der Sammlungen und dem Tarifsysteem für Beerdigungen und Hochzeiten festzuhalten, als ob Ihr nicht imstande wäret, freiwillig an den Auslagen für den Kult und am Unterhalt für Eure Priester teilzunehmen.

Wir glaubten auch, die Stunde sei gekommen, die verschiedenen Klassen bei Beerdigungen und Hochzeiten abzuschaffen, damit alle, Reiche und Arme, in der Kirche gleicherweise geehrt und von der gleichen christlichen Liebe umgeben würden.

Wir wollen nicht mehr, daß Eure Priester und die Kirchendiener (Sänger, Meßdiener und Küster) ihren Unterhalt aus der mehr oder weniger großen Zahl der Zeremonien nach einem mehr oder minder hohen Tarif bezögen.

Das hielten wir für einen veralteten Brauch ohne Größe für die Gläubigen wie für die Priester.

Was die Hochzeiten anbetrifft, so soll jede Familie nach ihrem Belieben über die Kirche verfügen und den Chor nach ihrem Geschmack schmücken. Die Pfarrkirche ist das Haus aller und eines jeden: sie soll am Hochzeitstag vollkommen zur Verfügung des jungen Paares und seiner Angehörigen stehen. Euer Pfarrer behält sich nur die Aufgabe vor, darüber zu wachen, daß alles im Geiste dieser Zeremonien bleibt...

Eure Pflicht ist es, an den Lasten der Pfarrfamilie nach dem Maß Eurer Mittel teilzunehmen durch Euer freiwilliges, verdienstliches Opfer, das ihr in aller Liebe darbringen sollt.

Eure Geistlichen, Euer Pfarrer, die ganz und von Herzen im Dienste aller stehen, halten es für ihre Anstandspflicht und ein Erfordernis des Vertrauens, das sie in Euch setzen, Euch über das Pfarrbudget, das vor allem Euer Budget, Eure Angelegenheit ist, auf dem Laufenden zu halten.

Wir würden glücklich sein, wenn wir infolge des Spiels Eurer freiwilligen, durch unser offenes Vertrauen aufgeklärten Gaben sehen könnten, wie sich die Sitte einer jährlichen Familienspende einbürgerte, die es uns erlauben würde, alle Zeremonien völlig umsonst auszuführen.

Es hängt von Euch ab, daß das möglichst bald verwirklicht wird und wir so dazu kommen, in Moissac das christliche Ideal einer gelebten Brüderlichkeit zwischen

allen Gliedern der Pfarrgemeinschaft in die Tat umzusetzen.

Wir haben bereits die zu zahlreichen Sammlungen abgeschafft, die die Andacht während des Gottesdienstes störten und die bei mehr als einem den Eindruck erwecken mußten, als ob in der Kirche das Geräusch der in den Klingelbeutel fallenden Geldstücke den ganzen Gottesdienst versinnbildete.

Eure Priester hängen nicht am Geld; Euer Vertrauen und Eure Achtung sind ihnen wichtiger. Und von ganzem Herzen wollen sie in Eurem Dienst leben, was sie predigen: Selbstlosigkeit. Sie bitten Euch nur, ihnen durch Euer Vertrauen zu helfen.“

Die Pfarre *St. Alban in Lyon* hat sich seit 25 Jahren schon aus dem Geiste der Liturgie neugestaltet. Ein besonderes Charakteristikum ist es dabei, daß sie „das Geld besiegt“ hat, d. h., daß sie die materielle Existenz der Pfarre auf neue Grundlagen gestellt hat. Da in Frankreich Trennung von Kirche und Staat besteht, beruht die materielle Existenz der Geistlichen und der Pfarreien ausschließlich auf den freiwilligen Beiträgen der Gemeinde und den Meßhonoraren. Der Pfarrer von *St. Alban in Lyon* hat nun gefunden, daß die Gemeinde, die der einzige Geldgeber der Pfarre ist, auch ein Recht habe, über die Verwendung der Gelder genau Bescheid zu wissen. Die Gemeindeglieder erhalten daher wöchentlich einen gedruckten Rechenschaftsbericht des Pfarrers über die Verwendung seiner Einkünfte, aus dem sie ersehen, wieviel Priester und Gemeinde benötigen. Danach können sie sich dann entschließen, wieviel sie selber zu deren Unterhalt beitragen wollen. Das Geld wird nicht in der Messe eingesammelt — auch darum nicht, damit die Ungläubigen nicht, wie es oft geschieht, sagen können, der ganze Gottesdienstzauber diene nur dazu, schließlich den Gläubigen ihr Geld aus der Tasche zu locken. Und Meßhonorare werden überhaupt nicht mehr erhoben. Die Gläubigen stecken ihre Gaben vielmehr in einem Umschlag in einen Opferstock. Das erste Resultat dieser Praxis ist leicht zu erraten: die Gemeinde ist arm! Aber sie lebt, und alle können sehen, daß es den Priestern nicht auf Geld ankommt. Der Pfarrer von *St. Alban*, Abbe Rémilieux, schreibt darüber: „Die Gemeinschaft wäre geschwächt, ja sie könnte vielleicht überhaupt nicht bestehen, wenn die Priester der Gemeinde nicht in einem bescheidenen Haus wohnten, das der Mehrzahl der Häuser des Viertels gleicht, wenn ihr Lebensstandard nicht ein wenig niedriger als der mittlere Lebensstandard der sie umgebenden Familien wäre. Es ist sehr gut für die Priester, sich so als Brüder unter Brüdern zu fühlen. Ihre priesterliche Aufgabe ist dadurch erheblich erleichtert! Sie können den Christen sagen, daß das Gebet sich nicht bezahlt macht, daß sie in eine Familie eingetreten sind, wo man dem Herrn Opfer bringt, wie die Kirche selber ja sagt... Dann, und nur dann ist man vielleicht wirklich bereit, nachdem alle äußeren Schranken gefallen sind, daß „Gemeinschaftsgeheimnis“ zu leben, das das „Geheimnis Christi“ ist.

Bischof Théas v. Montauban hat in seiner Diözese für das kommende Jahr angeordnet, daß die Priester und Gläubigen sich einer besonderen Vertiefung ihres litur-

gischen Lebens widmen. Das Jahr soll für die ganze Diözese ein „Jahr der Messe“ werden. Sie sollen durch lebendige Mitfeier der Messe den Sinn dafür, daß das katholische Leben ein religiöses Gemeinschaftsleben ist, wiedergewinnen. Dafür stellt er drei Gesichtspunkte heraus: „Die Gläubigen sollen sich zur Messe versammeln, um gemeinsam des Heilswerkes zu gedenken, denn die Messe ist ein Gedächtnis. Sie sollen sich zur Messe versammeln, um gemeinsam zu opfern, denn die Messe ist ein Opfer. Sie sollen sich zur Messe versammeln, um ein gemeinsames Mahl zu halten, denn die Messe ist Mahl.“

Für dieses „Jahr der Messe“ hat Bischof Théas genaue Direktiven gegeben, in denen die wesentlichsten Dinge enthalten sind, die die liturgische Bewegung in den letzten Jahrzehnten erarbeitet hat, und die sie auch in Deutschland immer zu verwirklichen gesucht hat.

1. Die Teilnehmer an der Messe sollen sich in der Nähe des Altares aufhalten, oder noch besser, so weit das möglich ist, sich um den Altar sammeln: „Omnium circumstantium“. In den großen Kirchen wird zumeist die Notwendigkeit bestehen, während der Wochentage die Messe in einer besonderen Seitenkapelle, einer Werktagkapelle, zu halten. Diese Sammlung um den Altar ist jedoch nur möglich, wenn die Gläubigen ausserdem eine Erziehung zur Gemeinschaft erhalten.

2. Die Gemeinschaftsmesse ist das Ideal, auf das man hinstreben soll. Das Sprechen der Gläubigen in der Messe muß gut geübt werden, und zwar ist sowohl eine geistige, wie auch eine rein technische Vorbereitung nötig. Alle Teilnehmer der Messe, zumindestens aber eine gut vorbereitete Gruppe, soll mit dem Priester zusammen das Gloria, das Credo, Sanctus und Agnus Dei rezitieren und den Gebeten des Priesters respondieren.

3. Beim Hochamt sollen die Teilnehmer die Antworten, zumindestens das Amen und das Et cum spiritu tuo mitsingen. Auch hier ist Übung und Vorbereitung nötig.

4. Gebärde und Haltung der Teilnehmer soll einheitlich und geregelt sein. Aufstehen, Knien, Sitzen muß an den richtigen Stellen erfolgen, denn durch die Gemeinsamkeit der Gebärde wird der Gemeinschaftssinn erweckt und gefördert.

5. Die durch die Diözesansynoden vorgeschriebenen Fürbittgebete, außer dem Gebet für die Priester, das vorläufig noch beibehalten wird, sollen nicht mehr gebetet werden. Die Pfarrankündigungen sollen kurz und sorgfältig vorbereitet sein. Ankündigungen und Meßsprache sollen nicht länger als 15 Minuten dauern. Wenn der sonntägliche Pfarrgottesdienst aus einer Missa recitata besteht, werden die Gebete nach der Messe nicht mehr gebetet.

6. Während des Sonntagsgottesdienstes wird nur eine einzige Kollekte gehalten, die vor dem Offertorium beendet sein soll. Während der Darbringung der Patene und des Kelches beim Offertorium sollen die Gaben der Gläubigen durch Geistliche, die vor oder nahe beim Altar stehen, mit erhobenen Armen ebenfalls dargebracht werden.

7. Wenn es sich bei den Teilnehmern der Heiligen Messe um eine homogene Gruppe handelt, kann ein Opfergang gemacht werden, bei dem jeder seine Hostie zum Altar trägt. Dieser Opfergang setzt jedoch Übung und Vorbereitung voraus.

8. Die Gemeinschaft wird dadurch vertieft, daß alle, die am Opfer teilgenommen haben, auch an der Kommunion teilnehmen. Da die Messe ein Mahl ist, fehlt ihr, wenn der Christ nicht an der Kommunion teilnimmt, etwas sehr wichtiges, nämlich der Akt, durch den er sich aufs Innigste Christus, dem Hohepriester und der Opfergabe verbindet.

9. Während der stillen Heiligen Messen ist es wünschenswert, daß ein Vorleser das Kirchengebet, die Epistel und das Evangelium auf Französisch vorliest.

10. Das ganze „Jahr der Messe“ kann nur dann wirksam sein, wenn der Priester am Altar für die Gläubigen ein Gegenstand der Erbauung ist. Die Priester sollen also ihren Ritus celebrandi missam noch einmal sorgfältig studieren und sich gegenseitig überwachen und korrigieren.

11. Zur Vorbereitung für den Priester wird die Meßerklärung von Dr. Pius Parsch empfohlen.

Bei der gegenwärtig so vordringlichen Aufgabe der Glaubensverkündigung hat sich vor einigen Jahren in Paris ein Studienkreis zusammengefunden, der sich „St. Johannes der Täufer“ nennt und der das große Problem der *Missionierung für weitere Kreise* zu klären versucht. Leiter dieses Studienkreises (es handelt sich nicht um eine „Bewegung“, sondern wirklich nur um eine geistig verbundene Studiengruppe) ist Pater Daniélou SJ, Professor der Theologie am Institut Catholique in Paris; seine Mitarbeiter sind P. Lebreton SJ, Leiter der religionswissenschaftlichen Forschungen; P. Dumont OP, Archimandrit; P. Abd-el Jalil OFM, Professor am Institut Catholique in Paris; Frl. Goichon, Dr. phil.; M. Gavrilloff, Professor am russischen Institut in Paris. Dieser Studienkreis arbeitet in zwei Formen. Einmal kommen sie monatlich in Paris zusammen und arbeiten über das Studium der Hl. Schrift, über Missiologie und über die verschiedenen Kulturen. Die andere Form ist die Herausgabe brieflicher Kurse, die die gleichen Themen behandeln. Sinn dieser Arbeit ist, allen, die missionierend arbeiten, also vor allem auch den Kämpfern der Katholischen Aktion eine umfassende Kenntnis der katholischen Lehre zu geben, die heute notwendiger denn je ist.

Die Gruppen der *Arbeitgeber in der Katholischen Aktion* haben sich in Frankreich noch nicht lange gebildet; sie machen eben erst ihre ersten Schritte, und es ist interessant, sie im Werden zu beobachten.

Die Katholische Aktion hat in Frankreich das Prinzip, ihr Apostolat auf der Basis des Milieus auszuüben. Die Arbeitgeberschaft ist ein solches Milieu. Aber kein einheitliches Milieu und darum auch in der neuen Organisation der Katholischen Aktion nicht als gleichförmiges Ganzes zusammengekommen. Die Arbeitgeber haben sich vielmehr nach Berufszweigen gruppiert, da jeder Arbeitszweig auch seine besonderen Probleme mit sich bringt. So haben sich in Paris eine Reihe von Spezialgruppen gebildet, die die Fragen ihres Milieus im Licht des katholischen Glaubens zu bewältigen suchen. Es gibt eine Gruppe Staatliche Eisenbahnen, die die Chefingenieure umfaßt, eine Gruppe Baugewerbe und öffentliche Arbeiten, eine Gruppe Flugwesen, eine Gruppe Versicherungen, eine Gruppe Lederindustrie usw. Außerdem gibt es jedoch auch eine interprofessio-

nelle Gruppe für die, deren Berufe nicht so viele Mitglieder haben, daß sie eigene Gruppen bilden können (in kleineren Städten und auf dem Lande wird das sogar das häufigere sein), zudem gibt es eine leitende Gruppe und eine Studiengruppe, die den allgemeinen Arbeitsplan ausarbeitet.

Was tun nun diese Gruppen? Ihre Zusammenkünfte beginnen mit einer Betrachtung, gleichsam als „geistiges Bad“; dann hält eines der Mitglieder einen kurzen Vortrag entweder über eine Frage von brennender Aktualität oder über ein zu Beginn des Jahres festgelegtes Arbeitsthema. Tatsächlich sind die Gegenwartsfragen derart zahlreich und dringlich, daß es fast nie dazu kommt, daß auf das „Jahresthema“ zurückgegriffen wird. Diese Referate bilden den Ausgang der Diskussionen, in denen es immer wieder um den menschlichen Aspekt der großen aktuellen Probleme geht: um die Arbeitervertretungen; die Betriebskomitees, den Arbeitsertrag, die Beteiligung am Gewinn, all diese Fragen, die mit dem Anspruch des Arbeiters auf Entproletarisierung zusammenhängen und die die christlichen Arbeitgeber in christlichem Geste lösen möchten.

Besonderes Interesse haben bisher immer die überberuflichen Zusammenkünfte gefunden, bei denen die einzelnen Berufszweige in einen Austausch mit anderen Berufsgruppen kamen, mit denen sie sonst nicht in Berührung gekommen wären; die einzelnen Gruppen haben durch diesen Austausch gelernt, daß die Lösungen, die sie für ihren Arbeitszweig fordern würden, für einen andern keine Lösung zu sein brauchen, daß also eine Arbeitsgesetzgebung nicht gleichmacherisch sein darf, sondern der Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit angepaßt werden muß. Manche Industriezweige haben vorwiegend Großbetriebe (z. B. die Elektrizitätsindustrie) andere vorwiegend ganz kleine Betriebe (z. B. das Baugewerbe), In beiden Fällen liegen die Schwierigkeiten ganz verschieden.

In den Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Gruppen werden nun die Lösungsmöglichkeiten der zahlreichen Fragen aus christlichem Geist geklärt, wobei die Teilnehmer vor allem auch selber die christliche Lehre viel besser und tiefer kennen lernen. Mit den Einsichten, die sie sich hier erarbeiten, können sie in ihren oft sehr einflußreichen Stellen vielleicht entscheidend auf die Weiterentwicklung einwirken.

Die verschiedenen Gruppen der Katholischen Aktion in Frankreich stellen immer im Herbst ihren *Feldzugsplan* für das Jahr auf. So wird sich die *Katholische Aktion für die ländliche Bevölkerung* im Arbeitsjahr 1946/47 vor allem um die Fragen der materiellen Lebensbedingungen kümmern, während sie im vorigen Jahr die Probleme des häuslichen Herds zum Thema gewählt hatte. Die materiellen Verhältnisse bieten besonders für die jugendliche Landbevölkerung gegenwärtig die allergrößten Schwierigkeiten und machen es ihnen fast unmöglich, sich selbständig zu machen. Ein weiteres Thema ist die wirtschaftliche und technische Fortentwicklung, die von der jungen Landbevölkerung materielle und moralische Anpassung verlangt. Auch die Lebensbedingungen der Frau sollen ein Thema der diesjährigen Kampagne sein.

Die Arbeit der J.A.C. (*Jeunesse agricole chrétienne*), d. h. der Katholischen Aktion der jungen Landarbeiter stellt das Thema: „Die Arbeit und die Zukunft“ in den

Mittelpunkt. Dieser Arbeitsplan richtet sich gleichmäßig an alle Mitglieder, sowohl an die ländlichen Arbeitgeber wie an die Landarbeiter. Wenn die Landbevölkerung einerseits einen Fortschritt in der Methode und Technik der Landwirtschaft zu sehen wünscht, so muß man doch andererseits vor allem darauf achten, daß die beabsichtigten Verbesserungen auch geeignet sind, das ländliche Arbeitsmilieu zu sanieren und die Arbeitsverhältnisse in menschlicher und sozialer Hinsicht zu verbessern.

Die J.A.C.F. (*Jeunesse agriculture chrétienne féminine*), d. h. die Katholische Aktion der jungen Landarbeiterinnen will sich mit der Frage beschäftigen, welches, genau genommen, die Rolle der bäuerlichen Frau ist. Soll sie nur Hausfrau sein? Nur die Dienerin der Männer? Oder soll sie durch eine rationellere Organisation der Hausarbeit von dieser düsteren und stumpfsinnigen Aufgabe so weit befreit werden, daß sie auch bei der Gütererzeugung mitwirken kann? Diese Fragen, die aus der Technisierung der Arbeit erwachsen und die daher im Augenblick die dringlichsten sind, dürfen jedoch nicht die eigentliche Aufgabe der Frau außer Acht lassen, die darin besteht, Mutter zu sein und Kinder zu erziehen. Alle diese Fragen stellen sich in verschiedener Weise, je nachdem es sich um eigentliche Bauernmädchen aus kleinen Ortschaften oder um solche aus Handwerkerkreisen handelt.

Der wichtigste Gesichtspunkt bei der vorgesehenen Schulungsarbeit dieser Gruppen der Katholischen Aktion ist aber der des Wesens der Arbeit selber: die moderne Arbeit hat sich so sehr von jeder religiösen Wertung freigemacht, daß sie etwas vollkommen Profanes geworden ist.

Anders als bei den mittelalterlichen Korporationen erscheint die Kirche dem Durchschnitt der modernen Menschen als eine Wirklichkeit, die mit dem Faktum Arbeit nichts zu tun hat. Korporationen waren gleichsam Bruderschaften, die ihre Arbeit als Gottesdienst auffaßten. Heute muß man erst wieder lernen, nicht nur den arbeitenden Menschen, sondern auch die Arbeit des Menschen in religiösem Licht zu betrachten. Erst das kann der Arbeit Würde geben. Die J.A.C. will die Arbeit des Landmanns mit solchen religiösen Werten wieder in Beziehung setzen: die jungen Landarbeiter „sollen sich bemühen, der Arbeit einen Erlösungswert, einen Solidaritätswert, einen Wert für die persönliche Entwicklung, einen Wert der Nächstenliebe..., kurz, einen religiösen Wert zu geben.“

In diesem Sinne sollen auch die Heranwachsenden an die religiöse Bedeutung der Arbeit herangeführt werden. In den Gruppen der Katholischen Aktion, die sich mit den ländlichen Heranwachsenden befassen, sollen diese die Arbeit als „Gottesdienst“, als Dienst am Nächsten, als etwas, das adelt, verstehen lernen.

Der *Frauenbund der Katholischen Aktion* in Frankreich hielt vom 8. bis 11. Oktober eine Tagung ab, die sich mit den Problemen der *Pfarr*e befaßte. An den vier Tagen wurden vier verschiedene Typen der *Pfarr*e durchgesprochen: die Großstadtpfarr, die *Pfarr*e der Mittelstadt, die Landpfarr in christlich gebliebenen Gegenden und die Landpfarr in entchristlichten Gegenden.

Gegenüber den Schwierigkeiten der Großstadtpfarr (anonyme Massen, extremer Individualismus, eine fast allgemeine Unkenntnis dessen, was christliche Gemein-

schaft ist) können die Mitglieder des Frauenbundes sich vor allem einsetzen, indem sie helfen, gleichsam „Teil-Pfarrgemeinschaftshilfen“ usw. zu bilden; es entstehen dann Zellen, die ihrerseits wieder zusammengeführt werden können. In den „Zellen“ können sich einzelne Aufgeschlossene finden, die mit den Aufgeschlossenen anderer Zellen durch die Frauen, die im Interesse der Pfarre wirken, zusammengebracht werden und so den Kern der echten Gemeinde in der Bindung an die Liturgie bilden können.

Die Schwierigkeiten der Mittelstadtpfarren bestehen vor allem im engen Gesichtskreis des Kleinstädters, seiner Angst vor Gerede, seinen Vorurteilen; andererseits ist er viel enger mit seiner Pfarre verbunden, als der Großstädter. Trotzdem können die Frauen des Frauenbundes auch hier durch Nachbarschaftsversammlungen und dergleichen den christlichen Gemeinschaftsgeist beleben.

Auch in der christlich gebliebenen Landpfarre ist das Apostolat der Frauen der Katholischen Aktion nicht vergebens: überall braucht das traditionelle Christentum eine Wiederbelebung, eine Verlebendigung von innen heraus.

Die Landpfarre in entchristlichten Gegenden stellt all jene Aufgaben, deren sich die Kirche in Frankreich heute stets deutlicher bewußt wird: hier ist der Einsatz jedes einzelnen christlichen Laien von dem allergrößten Wert, und die Möglichkeiten zu wirken, sind ebenso mannigfach wie die Schwierigkeiten. Die beiden Geistlichen, die auf dieser Tagung über das Thema „Landpfarre in entchristlichten Gegenden“ sprachen, meinten aber beide, für die Früchte ihres Wirkens aus dem neuen Geist des Apostolats heraus in solchen Gegenden voller guter Hoffnung sein zu dürfen.

Zum Schluß dieser Tagung hatte der Frauenbund der Katholischen Aktion das Gefühl gewonnen, daß die Pfarre sein eigentlichstes Aufgabengebiet sei. Mit seinen „apostolischen Arbeitsgemeinschaften“ in der Stadt, seinen „apostolischen Sektoren“ auf dem Land, gestützt auf seinen „Hilfsdienst“, seine Bibliotheken, seinen „Familien-Erziehungsdienst“ fühlt sich dieser Frauenbund in besonderer Weise ausgerüstet, sich ganz und gar in den Dienst der neuen Bewegung zur Gemeinschaftsbildung und Missionierung zu stellen, deren Geist die französischen Pfarreien zu erfüllen beginnt.

Die französische katholische Wochenzeitung „Temps Présent“ veröffentlicht einen Aufsatz von B. Vuyenne zu der Frage: „Sind die Christen Gemäßigte?“ Auch in der französischen Öffentlichkeit, zumal im politischen Leben, wirken sie oft so; bürgerliche Parteien, die allen radikalen Neuerungen abhold sind, beanspruchen für sich den Namen christlich; Gewerkschaften, die eine ausgesprochen gemäßigte Linie einhalten, nennen sich christlich. Der Führer der christlichen Gewerkschaft Frankreichs, der C.F.T.C., Gaston Tessier, hat nun B. Vuyenne, der keinerlei Neigung zur C.F.T.C. zeigt, aufgefordert, seine Meinung über die christliche Gewerkschaft darzulegen. Die Kritik, die Vuyenne übt, gibt wohl in vielem die Haltung der Katholiken der Widerstandsbewegung, der „Linkskatholiken“, der jungen Gruppen der Katholischen Aktion wieder.

„Die C.F.T.C.“, sagt Vuyenne, „verteidigt wesentlich einen gemäßigten Syndikalismus. ... Sie lehnt den

Klassenkampf ab, sie neigt also zu einer, natürlich vorsichtigen, Zusammenarbeit mit den Arbeitgebern. Sie ist in maßvoller Weise für Verstaatlichungen, sie ist liberal mit Anpassungsfähigkeit, bürgerlich mit Zurückhaltung.“ Solche Tendenzen sind berechtigt und sogar notwendig, es ist in Ordnung, daß sie sich auswirken und verteidigt werden. Aber es ist eine schwerwiegende Irreführung, wenn solche, an sich berechnete, gemäßigte Bestrebungen sich das Etikett „Christlich“ anheften, als ob es eine in gewissem Sinne grundlegende Entsprechung und Zusammengehörigkeit zwischen den beiden Termini der Christlichkeit und der Gemäßigkeit gäbe. „Die Idee einer christlichen Gewerkschaft selber“, so fährt Vuyenne fort, „erscheint mir gefährlich und widerspruchsvoll. Gewerkschaft und Christentum stehen nicht auf der gleichen Ebene“. Es kann Gewerkschaften geben, in denen nur Christen sind, und sie werden sich anders betragen, als Gewerkschaften, in denen nur Marxisten sind. Aber ihr Christentum sollte sich dann in ihren Taten und nicht in der Etikette zeigen. Keinesfalls ist aber einzusehen, warum es ausgerechnet die Gemäßigkeit sein soll, die die Christen auszeichnet. „Was mich betrifft, so neige ich dazu zu denken, daß es ebenso berechtigterweise Heftigkeit und Unduldsamkeit sein könnte. Aber was immer sie unterscheidet, das Dilemma ist folgendes: Entweder die Christen glauben, daß ihre sozialen Ideen für alle gültig, für alle annehmbar sind, und dann haben sie keinen Grund, sich in der gesellschaftlichen Ordnung als Christen herauszustellen, sondern sie sollten, jeder für sich, ihre Ideen in jeder Organisation, der sie anzugehören vorziehen, verteidigen; oder sie glauben, daß ihr System nur für Christen annehmbar ist, und dann können sie sich gleich in ein Ghetto zurückziehen, wo nur ihre Gesetze gelten und wo sie dann unter sich sind, ohne Widerspruch und Kontrolle. Ich meine, der ungeheuerliche und geradezu antichristliche Charakter dieser zweiten Haltung könne niemanden entgehen. Andere Möglichkeiten sehe ich aber nicht.“

Manche Leute wenden dann ein: aber der C.F.T.C. gehören ja auch Andersdenkende an, sie ist gar kein „christliches Ghetto!“ Umso weniger, sagt Vuyenne, haben sie ein Recht, sich „christliche Gewerkschaft“ zu nennen; denn es geht daraus ganz klar hervor, daß sie nicht so sehr durch ihren „christlichen“ Charakter anzieht, als vielmehr durch ihre gemäßigten Ideen und weil sie vielleicht als das letzte Bollwerk gegen den Kommunismus erscheint. „Ich sehe nicht, was das Christentum bei diesem Handel gewinnen kann, während ich ganz deutlich sehe, was es dadurch verlieren könnte, wenn es dies, ach, nicht schon verloren hätte“. Vuyenne schließt damit, alles Positive zu sagen, was sich von der christlichen Gewerkschaft und besonders von ihren einsatzbereiten Mitgliedern sagen läßt, doch dürfen sie trotzdem die schöne Kennzeichnung „christlich“ nicht für sich allein beanspruchen und es vor allem nicht dahin bringen, daß im öffentlichen Leben „christlich“ gleichbedeutend wird mit „gemäßigt“.

Gleichsam als Ergänzung dazu hat sich Vuyenne im Anschluß an eine Enquête der Zeitschrift „Esprit“ in einer Broschüre auch mit den kommunistischen Organisationen auseinandergesetzt. Diese Broschüre trägt den bezeichnenden Titel „Aber wo sind die Revolutionäre?“ (Mais ou sont les révolutionnaires? Verlag Le Portulan, 1946). Er findet also nicht etwa im Kommunismus das

revolutionäre Ethos, sondern wirft ihm im Gegenteil vor, seine revolutionäre Kraft werde unter dem Wortschwall der Wahlkämpfe und durch die Notwendigkeiten parlamentarischer Taktik erstickt. Die Behauptung der Kommunisten, die revolutionäre Linie der Partei laufe trotz aller taktischen Umwege geradeaus, erklärt Vuyenne für naiv und unhaltbar. Der Kommunismus, so ist seine Meinung, hat sich im Gestrüpp taktischer Parolen und vorgefaßter Ideologien festgerannt und hat den Kontakt mit der Wirklichkeit verloren.

Die Frage, was die Lebensnot aus den Menschen mache, stellt sich in allen Ländern des zerstörten Europas den Verantwortlichen mit wachsendem Gewicht. Es ist überall festzustellen, daß die öffentliche Sittlichkeit unter dem Elende, das den Menschen nicht gestattet, ihre dringendsten Lebensbedürfnisse auf normale und gerechte Weise zu befriedigen, schwer gelitten hat. So berichtet auch die französische Zeitschrift *Masses Ouvrières*, die eines der Organe der französischen christlichen Arbeiterjugend und der Volksbewegung der Familien in der Katholischen Aktion ist, von einem immer mehr zunehmenden Absinken der Moral in den Arbeiterkreisen, das darauf zurückzuführen ist, daß die Löhne auch der französischen Arbeiter für die Bestreitung des Lebensunterhaltes ihrer Familien nicht mehr ausreicht, und daß die Knappheit der zugeteilten Rationen sie in weitem Maße dazu zwingt, die Zuteilungen durch Ankäufe auf dem schwarzen Markt zu erweitern. Die Folgen, die der Bericht zeichnet, sind sehr schlimm und entsprechen genau dem, was wir in Deutschland erleben. „Eine einzige praktische Lösung der Lebensnot“, so sagt der Bericht, „bietet sich dem einfachen Manne: der Diebstahl; jeder stiehlt mehr oder weniger, je nach seinen Bedürfnissen oder seinem Gewissen, und es gibt praktisch keine andere Möglichkeit, durchzukommen. Das ist auf ganz natürliche Weise zur Sitte geworden. Es erscheint durchaus normal und man achtet gar nicht mehr darauf... Für die Frauen und die jungen Mädchen wird die Prostitution mit dem Ersten Besten zur immer häufigeren Regel.“ Diese Situation, die aus den tatsächlichen materiellen Lebensbedingungen entspringt, bewirkt, daß man einfach keine Forderungen mehr an die Arbeiterklassen stellen kann. Der Bericht fährt dann fort: „Das Tragische an dem Ganzen ist die Entwicklung eines individualistischen und egoistischen Geistes, der unvermeidlich die tiefen Tugenden der Hingabe, der Großmut und der Selbstlosigkeit des Arbeiters zerstört. Er verliert die dynamische Kraft und den Schwung, der in der Vergangenheit die Stärke der katholischen Arbeiterbewegung ausgemacht hat. Man kann mit Leuten, die jedes Gewissen und jedes Gefühl für sittliche Werte verloren haben, keine Revolutionen machen. Die katholische Arbeiterbewegung kann nicht revolutionär sein, wenn zwei Drittel ihrer Mitglieder stehlen und sich prostituieren, während ein weiteres Drittel armer Kerle einfach im Elende steckt und von Almosen und Unterstützungen lebt. Der Stolz und die Würde des Arbeiters werden leere Worte ohne Sinn.“ Der Bericht fordert, daß man sich dieser tragischen Situation mit vollem Ernste und Wirklichkeitssinn bewußt sein müsse, da das Schicksal der Arbeiterbewegung davon abhängt, daß sie gemeistert wird.

Marc Sangnier wurde am 16. November in einer Feierstunde, bei der zahlreiche führende Persönlichkeiten des

katholischen französischen Lebens, unter ihnen auch der Ministerpräsident Georges Bidault und der Vizepräsident Francisque Gay, anwesend waren, zum *Kommandeur der Ehrenlegion* ernannt. Marc Sangnier war der Gründer des Sillon, einer Gruppe von jungen französischen Katholiken, die sich im Jahre 1900 zur Verwirklichung des Gedankens einer christlichen Demokratie zusammengeschlossen hatten. Sie war von Rom im Jahre 1910 wegen liberaler Gedankengänge einmal verurteilt worden, hatte sich dann aber neu, aufgebaut und erheblichen Einfluß auf das französische katholische Leben ausgeübt. Die reine und edle Gestalt Marc Sangniers hatte ihm außerordentlich viele Freunde, unter denen in Deutschland Hermann Platz der mit ihm wohl am engsten Verbundene war, gewonnen. Nach dem ersten Weltkrieg war er durch die Organisation des Friedenskongresses der europäischen Jugend und der internationalen Ferienkurse in Bierville sehr bekannt geworden.

Der Dichter François Mauriac hielt bei dieser Feierstunde eine Ansprache. In seiner Antwort drückte Marc Sangnier seine Freude aus, daß sich in der M.R.P. von heute seine früheren Hoffnungen verwirklicht hätten und ermahnt zum Vertrauen auf den endgültigen Sieg der Idee der geistigen, sittlichen und politischen Freiheit.

Unter dem Vorsitz des vor kurzem verstorbenen Professor Schmutzer von der Universität Utrecht, der fast vier Jahre in deutschen Konzentrationslagern verbracht hat und nach der Befreiung Südhollands zum Kabinettsminister für die überseeischen Gebiete ernannt worden ist, hat sich in Holland eine „Katholische Gesellschaft für geistige Erneuerung“ gebildet, deren Hauptziel es ist, in allen Ländern Mittel- und Westeuropas, vor allem aber in Deutschland, zur Förderung der geistigen Erneuerung beizutragen. „Angesichts seiner geographischen Lage und der engen Verbindungen, die es immer mit Deutschland gehabt hat, ist Holland“, so heißt es im Bericht über die Gründung, „in der Lage, eine wichtige Rolle bei der geistigen und religiösen Befreiung Deutschlands, namentlich in der britischen Zone, zu spielen.“ Die Gesellschaft hat zwei Untersuchungsausschüsse nach Deutschland gesandt, um die Bedingungen für ihre Hilfe zu untersuchen. Die praktischen Maßnahmen, die sich aus diesem Bericht ergeben, werden im Augenblick studiert. Das Vorhaben der holländischen Gesellschaft wird von dem Erzbischof von Utrecht, Kardinal De Jong, und Kardinal Griffin von Westminster wärmstens unterstützt. Die Gesellschaft bemüht sich um enge Zusammenarbeit mit den holländischen Protestanten.

Die neugegründete „Katholische Jugend Oesterreichs“ trat im Oktober vor dem oberösterreichischen Jugendparlament in Linz, das von Vertretern der österreichischen Jugendverbände besetzt war, zum ersten Mal geschlossen mit ihren Forderungen an die Öffentlichkeit. Die Kernpunkte dieser Forderungen lauten:

1. Wir fordern volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses und Schutz dieser Freiheit in allen Schulen, Betrieben, Werkstätten, Jugendheimen, Ferienlagern und ähnlichem, und im ganzen öffentlichen Leben.
2. Wir fordern Unterstützung aller Bestrebungen, die geeignet sind, die Heranbildung der vollverantwortungsbewußten freien menschlichen Persönlichkeit zu

fördern, alle ihre Rechte und Pflichten zu schützen, einschließlich des Rechtes und der Pflicht zur Arbeit und Berufsausbildung und im Zusammenhang damit Arbeits- und Leistungsfreude schon unter der Jugend zu heben.

3. Wir fordern radikale Unterdrückung alles dessen, was die volle Entfaltung der jungen Persönlichkeit stört und so Jugend und Volk allmählich körperlich oder seelisch zugrunde richtet.

4. Wir fordern ein Jugendschutzgesetz und die Heranziehung sämtlicher Jugendverbände zur Bearbeitung desselben.

5. Wir begrüßen ein gemeinsames Forum der Jugendverbände, wie es der Landesjugendbeirat darstellt.

Die amerikanische Militärregierung und die oberösterreichische Landesregierung gaben kürzlich in einem Festakt dem Stifte St. Florian die ihm unter dem nationalsozialistischen Regime geraubten Güter und Rechte zurück. Bei dieser Gelegenheit hielt der Bischof von Linz eine Ansprache über *die Pflichten, die auf dem Kirchenvermögen gegenüber der Öffentlichkeit ruhen*. Er sagte u. a.:

„Wir anerkennen und schätzen die Pflicht, mit dem Kirchenvermögen einer hohen kulturellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Sendung zu dienen. Die Kirche hat diese Sendung bisher treu erfüllt und ihre Institutionen haben Jahrhunderte lang, ja manche Stifte mehr als ein Jahrtausend lang in unserem Lande der Kirche und dem Volke Schätze erhalten, die der Klostersturm vor 200 Jahren und das letzte Regime innerhalb weniger Jahre zerstreut und zerteilt, verschandelt und vertandelt haben. — Wir anerkennen und schätzen die Pflicht, mit dem Kirchenvermögen der sozialen Gerechtigkeit und dem zeitgemäßen sozialen Fortschritt zu dienen, Kirchenvermögen dient niemals zur Bereicherung einzelner Personen oder einzelner Familien, dient niemals rein privaten Interessen, wie es sonst oft beim Großgrundbesitz der Fall ist. Kirchenvermögen ist seit jeher soziales Vermögen und dient immer einer Gemeinschaft, in der und von der viele geistliche und weltliche Personen leben, dient immer einem Interesse, das der breiten Öffentlichkeit zugute kommt, sowohl in ideeller wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Auch zu der großzügig beitragen, so viel sie kann. Doch darf man vielfach angekündigten Sozialisierung will die Kirche von ihr nicht die Preisgabe ihrer dauernden wirtschaftlichen Existenz verlangen. Denn die Kirche muß auch in Hinkunft den Wechsel der Staats-, Wirtschafts- und Parteiformen überdauern können, muß sich heraushalten aus der allzu raschen Abfolge, mit der dieser Wechsel vor sich geht, muß sich möglichst selbständig ihrer Sendung und dem Volke noch auf Jahrhunderte hinaus erhalten, ohne dem Staate und dem Volke ständig und völlig zur Last zu fallen. Dabei wird sich die Kirche durchaus nicht den notwendigen und gerechten Opfern und Verzichtern entziehen, die die äußere Schicksalsgemeinschaft mit dem Volke und dem Staate, in dem sie lebt, von selbst unvermeidlich mit sich bringt. Es kann nun eine gerechte Sozialisierung nicht darin bestehen, daß man etwa jetzt die kirchlichen Erträge dem Staate oder dem Lande oder Privaten zuteilt und die Lasten für Gebäude und Personal der Kirche zumutet auf Konto der freiwilligen Kirchenbeiträge der Katholiken. Ein solches Vorgehen wäre weder sozial noch gerecht. Wir brauchen keine reiche Kirche, aber eine Kirche,

die bescheiden möglichst selbständig leben kann und möglichst wenig dem Staate zur Last fällt, um ihre kulturelle und wirtschaftliche und soziale Aufgabe erfüllen zu können.“

Vom 7. bis 30. November fand in Paris in der Ecole des Beaux Arts eine *Ausstellung englischer christlicher Kunst* statt, die von der englischen katholischen Wochenschrift „Catholic Herald“ gemeinsam mit der internationalen Gesellschaft für christliche Kunst veranstaltet worden ist.

Auch England mit seiner im Vergleich zu anderen Ländern bisher so viel statischeren Gesellschaftsordnung und beständigerem geistigen Habitus steht heute in der Spannung des großen *Gegensatzes zwischen christlicher und moderner Welt*; d. h. trotz der noch vorherrschend vom Protestantismus bestimmten äußeren Formen seines öffentlichen Lebens wächst auch in England heute schnell jene moderne Welt empor, die in ihrer innersten Substanz nicht christlich ist und die wir alle kennen. Die englische Monatsschrift „Fortnightly Review“ hat einen Aufsatz von Mr. Reardon gebracht, der aus dieser Lage heraus die Probleme einer christlichen Erziehung aufrollt und eine „Christliche Theorie der Erziehung“ aufstellt. Ueber diesen Aufsatz berichtete die Wiener Wochenschrift „Die Furche“.

Die grundlegende Tatsache ist für Reardon die, daß die Menschen heute, im Maschinenzeitalter, nicht mehr sehr geneigt sind, an übernatürliche Dinge zu glauben. Darum kommt eine „christliche Erziehung“, die nur eine einfache Belehrung über religiöse Dinge ist, an diese Menschen überhaupt nicht mehr heran. Und doch ist nach Reardons Meinung die Erziehung heute überhaupt noch der einzige Weg zur Verkündigung der christlichen Lehre; denn die Predigt, die früher ein Mittel zur Volksaufklärung war, wird heute nicht mehr angehört und hat ihre Bedeutung verloren. Den größten Mangel der bisherigen christlichen Erziehung sieht Reardon darin, daß ihr, so wie die anglikanische Kirche sie allein zu geben vermochte, eine klare, immer gleichbleibende christliche Doktrin fehlte; diese allein könne gegen eine Umgebung standhalten, die in fast allen ihren Ausdrucksformen den christlichen Werten widerspricht. Heute sehen die Christen nur noch Teilaspekte des Christentums, der christliche Sozialist z. B. nur die christliche Soziallehre, aber es fehle die allgemein verbindliche moralische und intellektuelle Disziplin. Die übliche Erziehung vermittelt dem jungen Menschen heute ein Wissenschaos. Der Wissensbereich überhaupt hat sich in den letzten Jahrhunderten ungeheuer erweitert, er fordert Spezialisierung, aber die einzelnen Wissensgebiete ordnen sich in kein einheitliches Weltbild mehr ein. Der junge Mensch belegt auf der Universität dieses und jenes Fach, aber nirgends bietet sich ihm der Blick auf den Zusammenhang in der Weltordnung. Das Ergebnis ist gewöhnlich, daß er dem Materialismus oder einer Nützlichkeitsphilosophie verfällt. Wenn man in ein solches Bildungssystem dann ein bloßes religiöses Buchstabenwissen einfügt, so ist damit natürlich nichts für ein Leben aus dem Glauben getan.

Diese Art religiöser Erziehung führt schließlich nur dazu, daß dem jungen Menschen Unterschiede im religiösen

Bekentnis für das Leben der Gemeinschaft völlig uninteressant erscheinen. Von da ist es nur noch ein kleiner Schritt zum eingestandenen Unglauben.

In Wahrheit ist der erzieherische Geist, der hinter diesem Bildungsverfahren steht, ein Humanismus, der die kulturellen Werte für trennbar von jedem religiösen Untergrund hält. Dieser Humanismus muß aber, so sagt Reardon, da er nur auf eine rein menschliche Empfindungs- und Vorstellungswelt aufbaut, versagen, sobald es sich um die letzten und höchsten Dinge des Menschen handelt: auf solche Fragen kann er keine Antwort geben. Humanismus kann seiner Meinung nach wohl die moralischen Intentionen einiger weniger ausgezeichneten Menschen ausdrücken, aber niemals die Lebensphilosophie vieler sein, zumal nicht in einer Zeit der Erschütterung und Umwälzung, wie es die heutige ist.

Wenn nun eingewendet werde, sagt Reardon, daß das grundlegende System der englischen Erziehung die Public School sei, die doch nicht humanistisch, sondern konfessionell christlich eingestellt sei, so sei es müßig, über Vor- und Nachteile dieser Einrichtung zu sprechen, da sie in Wahrheit nur einer Klasse diene! „Es taucht aber die Frage auf“, fährt er fort, „ob dieses System noch die Möglichkeit hat, alle diese bewundernswerten Funktionen zu erfüllen, die es durch ein Jahrhundert meisterte. Der englische Begriff des Gentleman erweckt nicht mehr genügend Respekt, sein Christentum war zu mager in seinem Aufbau“. Soll die Welt der Zukunft noch einmal eine christliche Welt werden, so müssen ihre Fundamente besser und tiefer gelegt sein; doch auch der Glaube selber muß nach der Meinung des englischen Autors logischer und exakter sein als das, was der englische Protestantismus seit dem 17. Jahrhundert im großen und ganzen auszudrücken vermochte; Reardon glaubt, daß es für den modernen Menschen wichtig sei, den christlichen Glauben als ein klares intellektuelles Gebäude zu verstehen, das man mit intellektuellem Ernst aufnehmen müsse; auch der junge Mensch müsse es als eine solche geistige Potenz begreifen lernen, die den ganzen Menschen zu beherrschen und zu durchdringen bestimmt sei, da sich aus einem solchen geistigen Ganzen keine der menschlichen Aktivitäten wie etwa Unabhängiges herauslösen lasse. Nun ist zwar vielleicht, fügen wir abschließend hinzu, der moderne junge Mensch von der Logik her zu fassen; aber er fände auf diesem Wege doch auch zunächst nur eine „christliche Weltanschauung“, und noch nicht das Leben aus dem Glauben.

Kardinal Griffin, Erzbischof von Westminster, hat sich bei einem Empfang in Birmingham anlässlich seiner Ernennung zum Doktor h. c. sehr energisch gegen die Schule ohne Religion ausgesprochen: „Ich glaube“, sagte er, „daß es noch nie so offenkundig wie heute gewesen ist, daß die Wissenschaft von der Natur, die sich nicht an der christlichen Philosophie orientiert, dahin führt, das Menschengeschlecht zu vernichten. Im größten Teil Europas beansprucht der Staat — d. h. Menschen politischer Denkart — das Recht, das Denken zu lenken. ... Diejenigen, die die Schule laisieren wollen, werden damit endigen, sie zu nationalisieren und sie zu zerstören.“

Kardinal Griffin rief zur Gründung eines „Verbandes katholischer Gewerkschaftler“ für ganz England auf.

In einigen englischen Städten gibt es schon sehr aktive Vereinigungen dieser Art. Ziel dieser Vereinigung ist nicht, sich irgendwie in die Angelegenheit der Gewerkschaften einzumischen, sondern die katholischen Grundsätze zu den verschiedenen Fragen des öffentlichen Lebens auch in den Gewerkschaften zu Gehör zu bringen und die katholischen Gewerkschaftsmitglieder bei der Ausübung des Apostolats unter ihren Arbeitskameraden, das nach Art der JOC. aufgefaßt wird, Hilfe und Anleitung zu geben.

Zum Abschluß der *Woche der Vereinten Nationen* im Oktober ds. Js. hielt der Erzbischof von Westminster, *Kardinal Griffin*, eine Predigt, in der er zum Ausdruck brachte, welche Kritik der Christ an der bisherigen Charta vorzubringen hat. „Die Charta der Vereinten Nationen“, so sagte er, „auf der die Organisation der Vereinten Nationen beruht, ist nur ein menschliches Dokument und weist infolgedessen Mängel auf. Wir müssen das sehen und versuchen, auf seine Ergänzung hinzuwirken, sonst besteht keine Hoffnung auf eine Zusammenarbeit für den Weltfrieden. . . An erster Stelle“, so fuhr er fort, „ist Gott aus der Charta ausgelassen worden. Ich hoffe, daß man jetzt nicht versuchen wird, Ihn als jüngeren Teilhaber oder als eine der kleineren Mächte einzuführen. Wir müssen Ihm den Platz geben, der Ihm in den internationalen Angelegenheiten zukommt und wir müssen anerkennen, daß wir ohne Ihn nichts tun können. Wir müssen anerkennen, daß die langen und mühsamen Sitzungen, denen sich die Staatsmänner unterziehen, sinnlos sind, wenn nicht die Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe beobachtet werden, die Er uns in der Bergpredigt gegeben hat. Zweitens müssen wir versuchen, gegenseitigen guten Willen herzustellen. Wenn die Nationen, die auf der Pariser Konferenz versammelt waren, nur von dem aufrichtigen Wunsch und der ehrlichen Absicht beseelt gewesen wären, die Menschenrechte sicherzustellen, für die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen zusammenzuarbeiten, so hätte es nicht die beständige Zankerei und Uneinigkeit gegeben, die die Welt so abgestoßen hat. Drittens müssen wir Beweise für den guten Willen suchen. Geht es den Nationen wirklich um das Wohl der anderen Nationen, besteht die Freiheit, für die wir gekämpft haben, wirklich in der ganzen Welt? Wir müssen darauf drängen, daß die Kriegsgefangenen befreit werden, daß alle Verfolgungen gegen Menschen ihrer politischen und religiösen Überzeugung wegen aufhören, daß die Menschen frei sind, ihr Leben in Frieden und Sicherheit zu führen. Wir sollten zumindest versuchen, den Nervenkrieg in Europa und im Mittleren Osten zu beenden.“

Aus Ost- und Südosteuropa

Bei der letzten Anwesenheit des *Abgesandten des Patriarchen von Moskau*, des Erzbischofs Photius, in Paris im September ds. Js., stattete der besonders mit den russischen Fragen beauftragte katholische Bischof Beaussart dem russischen Bischof einen Besuch ab, der von diesem drei Tage später erwidert wurde. Es wurde allgemein beachtet, daß Erzbischof Photius in einer Predigt in der Pariser orthodoxen Kirche der katholischen Kirche gegen-

über einen versöhnlicheren Ton ansetzte, als man es seit langem aus orthodoxen Kreisen gewohnt war. Erzbischof Photius erklärte, daß die orthodoxe Kirche heute wie auch früher die Gültigkeit der katholischen Weihen anerkenne und daß katholische Priester, die zur orthodoxen Kirche übertreten, ihren priesterlichen Rang behielten und keiner neuen Weihen bedürften. Man erblickt darin eine Anspielung auf den unierten katholischen Klerus der Westukraine. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche, so fuhr der Erzbischof fort, seien auf die Sphäre des Dogmas und der kirchlichen Rechtsprechung beschränkt. Es seien zwar in letzter Zeit neue Mißverständnisse entstanden, aber diese rührten aus politischen Gründen her und hätten wohl nur vorübergehenden Charakter. Man glaube in Rußland Grund zu dem Verdacht zu haben, daß der Vatikan faschistische Regierungsformen begünstige, aber er habe bei seinem kurzen Aufenthalt in Paris gefunden, daß viele Mißverständnisse auf der mangelnden Unterrichtung der katholischen über die orthodoxe und der orthodoxen über die katholische Kirche herrührten. Es sei daher notwendig, daß eine gegenseitige, auf gutem Willen beruhende Information stattfinde.

Die anglikanische Wochenschrift „Church Times“ brachte vor einiger Zeit ein paar Zahlen aus dem Leben der russischen orthodoxen Kirche, nach einer Rede G. G. Karpows, des Präsidenten der sowjetischen Kommission für die Angelegenheiten der Orthodoxen Kirche, die dieser Anfang des Jahres in Prag gehalten hat. Karpow gab an, daß die orthodoxe Kirche heute 65 Diözesen mit 25 000 Pfarren umfasse. 1941 war die offizielle Ziffer der orthodoxen Pfarren mit 4225 registriert. Im Jahre 1917 besaß Rußland 46 457 Pfarrkirchen; heute hat es 57 % davon erreicht. Der große Priestermangel behindert den Neuaufbau der Kirche sehr. Auf dem Nationalsynod von 1945 waren 89 Diözesen für die russisch-orthodoxe Kirche in und außerhalb Rußlands vorgesehen; heute sind es 75, davon 65 in Rußland selber. Aber es gibt nur 59 Bischöfe, so daß einige von diesen zwei und mehr Diözesen verwalten müssen. — Der Artikel in „Church Times“ bemerkt noch, daß die Kirche (Diözesen, Pfarren und Klöster) wieder das Recht haben, Gebäude zu besitzen und zu bauen, wenn auch in jedem Fall die Zustimmung der maßgebenden Verwaltungsstelle eingeholt werden muß. Die Herstellung von Devotionalien ist wieder erlaubt. Das Läuten der Glocken ist wieder eingeführt worden.

Der Osservatore Romana vom 25. Oktober gibt eine interessante Zahlenübersicht über die Auswanderung der Ruthenen und ukrainischen Flüchtlinge nach Westeuropa. Es handelt sich um etwa 390 000 Menschen; der größte Teil von ihnen, etwa 225 000, befindet sich in Deutschland, 25 000 in Österreich. In Frankreich gibt es zusammen mit früheren ruthenischen Flüchtlingen etwa 100 000, in Italien 20 000 Ruthenen und Ukrainer einschließlich 10 000 Kriegsgefangenen. In den übrigen europäischen Ländern leben noch etwa 30 000 Flüchtlinge. Von diesen 390 000 Menschen sind 60 v. H. Katholiken, 40 v. H. Dissidenten. Unter den Katholiken wirken rund 350 katholische Priester des orientalischen Ritus,

von denen sich 200 in Deutschland, 115 in Österreich, 16 in Frankreich, 4 in Belgien, 4 in England, 2 als Feldkapläne beim polnischen Heer und die übrigen in Italien aufhalten. Unter den 150 000 orthodoxen Ukrainern gibt es etwa 400 Priester und 12 Bischöfe der autokephalen schismatischen Kirche der Ukraine mit dem orthodoxen Diözesanbischof von Luzk und Metropolit Polykarp an der Spitze.

Die römische Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ bringt in einer Studie interessante Einzelheiten über den Kirchenkampf in Jugoslawien. So gab es im Jahre 1939 in Südslawien ein gut ausgebautes katholisches Seelsorgewesen mit 1916 katholischen Pfarreien, heute bestehen davon nur noch etwa 400. Im Einzelnen zeigt die neue Statistik ein erschreckendes Bild von der systematischen Beengung und Verfolgung der Kirche: Kroatien zählt von seinen 1081 Pfarreien nur noch 261, Slowenien von 520 nur noch 68, Bosnien und Herzegowina von 620 nur noch 60, Serbien von 15 nur noch 7, die 19 Seelsorgestellen in Mazedonien sind überhaupt verschwunden und in Montenegro sind von 211 Pfarreien nur noch 5 übrig geblieben. Bisher wurden 186 katholische Priester ohne Urteil hingerichtet, 32 verurteilt und hingerichtet, 85 eingekerkert und 409 mußten die Flucht außerhalb des Landes ergreifen. Die Zahl der Priesteramtskandidaten ist von 1942 auf 619 zurückgegangen. In Albanien sind die Verhältnisse ähnlich, über 100 geistliche Personen mußten dort innerhalb kürzester Frist das Land verlassen.

Daß eine der Kernfragen der religiösen Freiheit die Frage der religiösen Erziehung der Jugend ist, so daß in allen Ländern, in denen der Staat im Gegensatz oder in Feindschaft zur Kirche steht, die Schule zu einem der wichtigsten Kampfplätze wird, zeigt wieder die Entwicklung in Jugoslawien.

Der Artikel 37 des 5. Kapitels der neuen jugoslawischen Staatsverfassung sagt: „Die Schule ist von der Kirche getrennt“. Im gleichen Kapitel wird das uneingeschränkte Staatsmonopol über die Schule unter Beseitigung jeder Möglichkeit einer Privatinitiative festgelegt. Der Kirche verbleibt allein die Möglichkeit, Schulen für Anwärter auf den geistlichen Beruf zu unterhalten, jedoch stets unter Staatsüberwachung. Die Kommunisten haben eindeutig erklärt, daß sie es niemals mehr zulassen werden, daß irgendeine religiöse Gemeinschaft sich mit der Jugenderziehung befasse. Das gilt auch für die verwahrlosten oder sonst irgendwie fürsorgebedürftigen Kinder, deren materieller Unterhalt und deren Erziehung vom Staate zu seiner besonderen Angelegenheit gemacht worden ist. Die von Ordensleuten unterhaltenen Schulen und Erziehungseinrichtungen, angefangen vom Kinderheim bis zu den Gymnasien, die besonders in Slowenien und Kroatien sehr zahlreich und sehr gut eingerichtet waren, sind infolgedessen entweder geschlossen oder vom Staat in Besitz genommen worden, der sie Lehrern aus dem Laienstande übergab. Das Kreuzifix ist aus den Schulsälen entfernt worden. Dabei leisteten vielfach die katholischen Schüler entschiedenen Widerstand, vor allem in den Mittelschulen in Agram, wo sie das schon entfernte Bild des Gekreuzigten wieder aufhingen, aber schließlich der Gewalt weichen mußten.

Der Religionsunterricht war anfänglich in der Schule vollständig verboten. Als aber darüber eine Volksbefragung anberaunt wurde, bei der sich in Slowenien 98 v. H. und in Dalmatien 99 v. H. der Elternschaft für die Wiederaufnahme desselben als Schulfach aussprachen, wurde staatlicherseits nach großen Schwierigkeiten schließlich einigen Geistlichen unter der Bedingung der vorherigen Genehmigung durch die Regierung die Vollmacht erteilt, einmal wöchentlich Religionsunterricht zu geben, und zwar nur an die Schüler, deren Eltern eine ausdrückliche Eingabe machten. Die Erklärung des Willens zur Teilnahme am Religionsunterricht ist jedoch nicht ohne Gefahr; sie gilt als ein Anzeichen „reaktionärer“ Haltung. So wurden anlässlich einer Kulturwoche in Agram vom 10.—17. Februar des Jahres eine große Anzahl von Schülern der Mittelschule, die fast ausschließlich dem „Mittelstand“ und den Schichten der Intelligenz angehörten, als „Reaktionäre“ aus der Schule ausgeschlossen und zum Teil noch schwer mißhandelt. Angeblich wurde der Ausschluß von der Schüलगemeinschaft der betreffenden Schulen beschlossen; es steht jedoch fest, daß die weit überwiegende Mehrheit der Schüler sich gegen die Ausstoßung ihrer Kameraden erklärt hatte. Ebenso wurden bis Mai dieses Jahres 160 katholische Schüler aus den höheren Schulen entfernt, weil sie Mitglieder einer Marianischen Kongregation oder der Katholischen Aktion gewesen waren. Viele dieser jungen Leute mußten Gewaltanwendung über sich ergehen lassen.

Auch sonst bemüht man sich, die Jugend vom religiösen Leben möglichst fernzuhalten. So werden an Sonn- und Festtagen häufig „freiwillige“ Arbeitsstunden für den Straßenbau und den Bau öffentlicher Gebäude abgehalten, um die christliche Jugend vom Besuch des Gottesdienstes und der Christenlehre fernzuhalten. Die staatlichen Obrigkeiten senden zu diesen Bauarbeiten die Schüler samt ihren Lehrern, ferner Angestellte, Arbeiter und alle von der Staatsverwaltung abhängigen Personen unter Androhung sofortiger Entlassung aus dem Amt oder vom Arbeitsplatz sowie der Entfernung aus den Schulen.

Die katholischen Jugendverbände und vor allem die Bewegung der katholischen Aktion, die sich im Widerstand gegen die Gottlosigkeit hervortat, haben aufgehört zu bestehen. Kein Verband hat Vereinsrechte, wenn seine Satzung nicht in Übereinstimmung mit der offiziellen Weltanschauung ist. Wenn religiöse Vereine ihre Statuten vorlegen, so ist deren Genehmigung stets äußerst fragwürdig. Als in Spalato der kirchliche Verein der jungen Katecheten sein Statut vorlegte, wurde es zurückgewiesen, weil darin Praerogativen und Rechte für den Pfarrer enthalten waren, die mit den demokratischen Grundsätzen unvereinbar seien. Ähnliche Begründungen lassen sich fast immer bei kirchlichen und religiösen Vereinigungen leicht finden.

In Gegenwart eines Regierungsvertreters *besuchte der Apostolische Nuntius* für Jugoslawien, der Bischof von St. Augustin/USA, *den nunmehr verurteilten Erzbischof Stepinac von Agram* und hatte mit ihm eine einstündige Unterredung. Kurz vor dieser Unterredung hatte der Nuntius die betagte Mutter des Erzbischofs besucht und ihr den Segen des Hl. Vaters überbracht. Nachdem die Priester Mutter schon einmal im Jahre 1943 schwer betroffen wurde, als einer ihrer Söhne von der deutschen Gestapo wegen Zusammenarbeit mit Partisanen hinge-

richtet wurde, trifft die schwerkgeprüfte Frau das Urteil, das in aller Welt berechtigte Empörung auslöste, besonders hart.

Im Verlage Staderini (Rom) erschien vor kurzem ein von unbekanntem Autoren — angeblich jüngeren jugoslawischen Geistlichen — in lateinischer Sprache abgefaßtes, 70 Seiten starkes Buch „*Martyrium Croatiae*“. Sein erstes Kapitel „*Martyrologium novissimum*“ gibt ein erschütterndes Bild der Leiden, die die kroatische Kirche in den Jahren seit 1943 durch die Hand der sich bekämpfenden Parteien, der kommunistischen Partisanen sowohl wie der nationalistischen serbischen Tschetniki erduldet hat. Die Weltpriester, die in diesen Jahren für den Glauben gestorben sind, werden nach der Ordnung der Diözesen und die Ordensleute nach den Provinzen der religiösen Orden und Genossenschaften aufgeführt. Es sind im Erzbistum Agram 18 Priester, in der Diözese Djakowo 5 Priester, in der Eparchie des orientalischen Ritus Križewci 5 Geistliche, im Bistum Senj 17 Geistliche, darunter der bedeutende Schriftsteller und Gelehrte Dr. Franz Binicki, der infolge langer Kerkerhaft starb. In manchen Fällen wird die Art des Martyriums, wenn man dieses Wort auch vor der Hand mehr im landläufigen Sinne und keineswegs im streng kirchenrechtlichen angewendet findet, angegeben. Auch besonders schwere Mißhandlungen und andere ungewöhnliche Begleitumstände werden verzeichnet. So ist von einem Priester, der zugleich als Dichter bekannt war, angegeben, daß er infolge arger Mißhandlungen durch die Partisanen starb, nachdem er vorher in Geistesgestörtheit verfallen war. Von einem Priester des Bistums Senj wird berichtet, daß er in Stücke geschnitten wurde. Das Bistum Sibenik verlor 12 Priester, die Zeugnis für den Glauben ablegten. Einer davon wurde vor seiner Hinrichtung geblendet, ein anderer gesteinigt und dann ins Meer geworfen. Dem Priester Johannes Ticic wurde die Alternative gestellt, entweder das Dasein Gottes zu leugnen, oder den Tod zu erleiden. Er weigerte sich und starb standhaft für den Glauben. Der gelehrte Schriftsteller Dr. Ivo Guberina wurde gehängt. Die Zahl der Opfer des Fanatismus und des Glaubenshasses unter dem Klerus der Diözese Spalato (Split) beläuft sich auf 15. Einer von ihnen wurde vor der Sonntagsmesse an der Kirchentür von Kommunisten getötet. Der Pfarrer Georg Mladina von Zasick wurde gekreuzigt und drei Tage an einem Baum hängen gelassen. Dem Pfarrer Joseph Braenowic wurde bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen. Mit ihm wurden 80 seiner Pfarkinder getötet. Der Klerus des Bistums Ragusa (Dubrownik) ist mit 8 von den kommunistischen Partisanen getöteten Priestern aufgeführt. Die weitere Übersicht ergibt für das Bistum Hvar zwei getötete Weltgeistliche, ebenso für die Diözese Kotor. Es handelt sich um kleine Sprengel mit 50 000 bzw. 15 000 Katholiken. Vom Weltklerus des Bistums Veglia (Krk) mit seinen 40 000 Gläubigen wurden 3 Geistliche von den Partisanen getötet. Das Erzbistum Serajewo figuriert mit 9 Toten aus dem geistlichen Stande, von denen 7 von den Kommunisten und 2 von den serbischen Nationalisten getötet wurden, einzelne davon nach grausamen Folterungen. Auf schreckliche Weise verlor im Bistum Banja Luki Pfarrer Barisitsch sein Leben. Die Nationalistenbanden verstümmelten ihn in barbarischer Weise und warfen ihn dann in den Feuerbrand der von ihnen

eingescherten Kirche. Pfarrer Max Nestor aus der gleichen Diözese wurde von diesen Banden mit 350 seiner Pfarrkinder ermordet. Im Bistum Mostar starben 5 Weltpriester einen zum Teil qualvollen Tod. Einer davon wurde mit Benzin übergossen, und dann legte man an seine Kleider Feuer an. Ein anderer wurde gesteinigt und danach getötet. Die Zahl der Opfer der religiösen Verfolgung ist unter dem in Südslawien weitverbreiteten Franziskanerorden besonders groß und nimmt fast vier Seiten im „Martyrium Croatiae“ ein. In Serajewo befand sich unter den Opfern der Provinzial der Franziskaner, der als Historiker sehr geschätzte Dr. Leo Petrovitsch, und in Agram der Dezerent für religiöse Angelegenheiten im Kultusministerium Dr. Glawas. Einige der Franziskaner fielen unter der Hand ihrer Henker, während sie laut für diese beteten, sowie das Te Deum und Salve Regina anstimmten. Der Franziskaner Miotsch wurde 1943 gekreuzigt. Auf die in Jugoslawien weniger verbreiteten Konventualen, Dominikaner und Jesuiten entfällt je ein Glaubenszeuge, der den Tod erlitt. Der Kollektivhirtenbrief der jugoslawischen Bischöfe vom 20. September 1945 nennt 243 getötete Priester, 169 in Konzentrationslagern befindliche und 89 verschollene. Auf das Kapitel „Martyriologium novissimum“ folgen noch 10 andere Kapitel mit wesentlich kirchenhistorischem und geistesgeschichtlichem Inhalt, allerdings auch mit politischen Gegenwartsbetrachtungen, die da und dort jedoch auf eine zu einfache Formel gebracht sind. Der Rückblick auf die große religiöse Vergangenheit des kroatischen Volkes, das von Papst Johann X. (915—928) mit dem Ehrentitel „specialissimi filii sanctae Romanae Ecclesiae“ ausgezeichnet wurde, ist bei der recht spärlichen Kenntnis des übrigen Europa von diesem Kapitel christlicher Geschichte sehr dankenswert. Im Kampf gegen den vordringenden Mohamedanismus war nicht nur Ungarn, sondern auch Kroatien ein Bollwerk des Christentums. Mit Befriedigung liest man von dem großen geistigen Einfluß, den Bischof Stroßmayer von Diakovar (1835—1905) weit über die Grenzen seines Landes bis nach Rußland hinein ausübte, wo er ein Freund des berühmten Philosophen Wladimir Solowjew war, der aus diesem Kontakt die Anregung zu seinem Werk „Rußland und die allgemeine Kirche“ (1889) schöpfte. So aufschlußreich und verdienstvoll die Studie „Martyrium Croatiae“ auch ist, wird doch das Kapitel über den unabhängigen Staat kurzfristigen Daseins (10. April 1941 bis 6. Mai 1945) umstritten bleiben. Der kroatische Staat erfreute sich nur einer sehr relativen Selbständigkeit unter dem Patronat der Achsenmächte und wurde wegen seiner autoritären Form von vielen Anhängern des kroatischen Staatsgedankens abgelehnt. Der Sachverhalt ist somit verwickelter, als er in dem Buche dargestellt wird. Dahinter erhebt sich die schwierige moraltheologischen Frage, inwieweit der kroatische Staat als Inhaber einer rechtmäßigen Staatsgewalt anzusehen war. Das zeitlich Bedingte eines Staates, dessen König von der faschistischen Regierung in der Person des Herzogs von Spoleto eingesetzt wurde, war von vornherein abzusehen. Der fremde Monarch hat nie den Boden Kroatiens betreten und hat vom ersten Tage seiner „Ernennung“ an selber eine offene Skepsis über die Lebensfähigkeit des neuen Staatsgebildes an der Adria an den Tag gelegt.

Der tschechoslowakische Minister für Unterricht und Erziehung, Jaroslav Stransky, der selber praktizierender

Katholik ist, empfing eine Abordnung des tschechischen Episkopats, die ihm ihre Wünsche für die *Beibehaltung des Religionsunterrichts* als Teil des normalen Stundenplans der tschechischen Schule, die Aufrechterhaltung der von religiösen Gemeinschaften unterhaltenen Schulen und eine Gehaltserhöhung für die Religionslehrer aus dem Laienstande vortrug. Der Minister versicherte den Vertretern des tschechischen Episkopats, daß er alles tun würde, was in seiner Macht läge, um ihre Wünsche zu erfüllen. Die Gehaltserhöhung für die Religionslehrer aus dem Laienstande ist schon durchgeführt worden.

Im Jahre 1946 trat in Velehrad, dem alten Bischofsitz des Hl. Methodius, des Apostels der Slawen, zum ersten Male seit längerer Zeit wieder der *internationale Kongreß für die Einheit der Kirche* zusammen. Der Velehrader Kongreß, der im Jahre 1894 gegründet worden ist, diente der Förderung der Einheit aller slawischen Völker im Glauben. Er vereinigte regelmäßig katholische Gelehrte des lateinischen und des slawischen Ritus mit orthodoxen Theologen zum gemeinsamen Studium aller umstrittenen Fragen, um so eine wissenschaftliche Grundlage für das gegenseitige Verständnis herauszuarbeiten und ohne jede Absicht der Proselytenmacherei einer Annäherung der Kirchen zu dienen. Msgr. Jemelka, der Gründer der Kongresse, gab auf der diesjährigen Versammlung einen Überblick über die in der Vergangenheit geleistete Arbeit. Die Versammlung betonte vor allen Dingen die Bedeutung des liturgischen Gebetes als Faktor der Einigung und stellte noch einmal die wichtige Rolle heraus, die den tschechoslowakischen Katholiken auf Grund ihrer geographischen Lage als Bindeglied zwischen Osten und Westen zukäme. Der Papst hatte dem Kongreß seinen Segen übermittelt und Kardinal Tisserant, der Sekretär der Kongregation für die orientalische Kirche, hatte einen Vertreter entsandt.

Bischof Gerald Patrick O'Hara von Savannah (USA), der vom Hl. Stuhl als Nachfolger Msgr. Cassulos in Bukarest vorgesehen war, wird in seine Diözese zurückkehren, da die rumänischen Behörden seine Ernennung als *Vertreter des Hl. Stuhles in Bukarest* nicht anerkannt haben. Der Nuntius für Rumänien, Msgr. Cassulo, gegen den die rumänische Regierung politische Bedenken geäußert hat, befindet sich zwar noch in Bukarest, übt aber seine Tätigkeit als Nuntius nicht aus.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Die „*Etudes Carmelitaines*“, die vor dem Kriege eine der bedeutendsten theologischen Zeitschriften in Frankreich waren, erscheinen unter demselben Herausgeber wie früher, P. Bruno, wieder. Das erste Heft, das erschienen ist, vereinigt 10 Beiträge zu dem Thema „*Liebe und Gewalt*“.

Im Verlag Herder u. Co. in St. Louis erschien eine englische Übersetzung der „*Mysterien des Christentums*“ von Matthias Josef Scheeben. Eine französische Übersetzung ist in Paris in den Editions du Cerf erschienen.